Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 53. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 31. Dezember 1839.

Alles mit Gott!

Mit dem Herrn fang' Alles an!
Kindlich mußt Du ihm vertrauen;
Darfst auf eigne Kraft nicht bauen,
Demuth schützt vor stolzem Wahn.
Mit dem Herrn fang' Alles an!

Mit dem Herrn fang' Alles an!
Die sich ihn zum Führer wählen,
Können nie das Ziel verfehlen;
Sie nur geh'n auf sich'rer Bahn.
Mit dem Herrn fang' Alles an!

Mit dem Herrn fang' Alles an!
Muth wird Dir Dein Helfer senden;
Froh wirst Du Dein Werk vollenden;
Denn es ist in Gott gethan.
Mit dem Herrn fang' Alles an!

Die englische Fuchsjagd.

(Beschluß.)

Bis hierher hat sich Herr Snob noch immer in der vordersten Flucht gehalten; die Meltonianer fangen an, ihn zu beäugeln und wenn sich eine Gelegenheit findet, so fragt man sich wohl: „Wer ist der Reiter auf dem kleinen kastanienbraunen Pferde?" „Kenn' ihn nicht," sagt Herr Gilmour (ein Schotte von vierzehn Stein Gewicht, beiläufig gesagt). — Er kann reiten", ruft Lord Rancliffe. — „Ein Ausbund von Provinzjäger, wo ihn die Haut anrührt; auf Ehre!" fügt Lord Plymouth dazu, der in aller Behaglichkeit ein reinblütiges Pferdchen reitet, das nicht vierundzwanzig Pfund mehr wiegt, als er. Die Fährte läuft jetzt grade mitten durch einen Wiesengrund, der etwas bergan geht, voll Ameisenhaufen und Maulwurfshügel, wie man sie auf einem alten Weidegrund findet, der vor hundert Jahren etwa mit dem Pflug in tiefe Furchen aufgerissen worden. Ueber die Gehege umher zu setzen, ist keine Möglichkeit (es ist ein „Stopper," wie es in der meltonischen Kunstsprache heißt), nur über ein Gatter kann man kommen, das auf einen breiten grünen Rain führt, der zu beiden Seiten abschüssig ist. „Nun gilt es einen Sprung!"

ruft Herr Osbaldeston, der sich glücklich schätzt, seinen Clasher unter sich zu haben. „Um des Himmels willen meine Hunde in Acht genommen, wenn sie auf den Rain einfallen.“ Herr Snob sieht sich hier mitten in der besten Gesellschaft von England, und dieser Augenblick ist vielleicht der glücklichste seines Lebens; aber mit seinem glänzenden Loose nicht zufrieden, will er sich selbst übertreffen und nebenbei auch etwas erleben, um daheim davon erzählen zu können; er jagt, was sein Pferd nur laufen kann, und zwar auf einem Boden, wo selbst alle Jäger von Leicestershire vorsichtig werden, schon ist dem kleinen kastanienbraunen Pferde von Jedermann das Horoskop gestellt. Doch Herr Snob hat zuerst das Gatter erreicht, und sieht, daß es aus fünf neuen starken Balken besteht, die weder biegen, noch brechen werden. Freilich fährt ihm auch ein Gedanke von Halsbrechen durch den Kopf, aber keiner, es nicht zu wagen; er drückt den Hut tief in die Augen, klopft mit der Hand seinem kleinen kastanienbraunen Pferde den Hals und setzt zum Sprunge an, als er plötzlich bemerkt, daß das Gatter sich öffnen läßt, und so vermeidet er den sichern Sturz, der in den Sternen geschrieben stand, wenn er ihn gewagt hätte. In dem Augenblicke, wo er mit dem Haken des Griffes seiner Reitpeitsche den Riegel aufhebt, saust, dicht an seinem Ohr vorbei, John White über das Gatter und hinter ihm drein Kapitän Roß. Herr Snob sprengt ihnen durch das geöffnete Gatter auf sicherem Grund und Boden nach. Die Scene wechselt jetzt. Am andern Ende des Raines ist ein Gehege von Schwarzdorn in Brusthöhe, ein tiefer Graben davor. Alles setzt rechts und links von der Meute hinüber, allein das kleine braune Pferd ist mit seinen Kräften zu Ende; zweimal setzt Herr Snob an, allein vergeblich. Einige straucheln, nur einer stürzt; alle Pferde aber haben es übergenug, und sehr zur gelegenen Zeit trifft man anderthalb Meilen weiter die frischen Pferde. Dreizehn Reiter sind noch von den zweihundert übrig und von Neuem geht es hinter den Hunden drein, die frische Witterung haben, in einem Rennen, als gälte es Leben und Tod.

Herr Osbaldeston hat jetzt den Blücher bestiegen: „Holyoake“, ruft er, „reitet gemach und drängt die Hunde nicht zu sehr! Unser Fuchs ist uns gewiß! Ah, meine guten Hunde, Abigail und Fickle! Drauf drauf, auf den schurkischen Fuchs! Wie sie den Kopf tragen! Ich wette tausend Pfund, daß sie ihn fassen.“ — „Die Gegend wird immer besser. „Er rennt in sein Verderben!“ ruft Sir James Musgrave, indem er zwei Abkömmlinge Furriers zeigt, die allen andern voran sind. „Diese zwei Hunde sind ein Dutzend Reformbills werth“, jauchzt Sir Franzis Burdert auf seinem Samson. „Es geht jetzt über den Whisendine“, ruft Herr Maher, der jede Ruthe Landes in der Gegend kennt. „Und er ist noch dazu vom gestrigen Regen angeschwollen“, bemerkte Kapitain Berkeley. Die Prophezeihung läßt nicht lange auf ihre Erfüllung warten. Schon hat der Fuchs das andere Ufer erreicht; schon stürzen sich aber auch drei Hunde hinter ihm drein und schütteln sich, jenseits angelangt. Sieben Reiter von dreizehn sind ebenfalls schon hinüber, dreien prallen Anfangs die Pferde etwas zurück, drei befinden sich erst mitten im Flusse; Einer von ihnen ist abgeworfen worden, und tauft mit Whissedine's Fluth den rothen Rock den er gestern erst nagelneu aus der

Hand des Schneiders erhielt. „Wer ist dort ins Wasser gefallen?“ fragt Herr Green, dessen berühmte Stute wie eine Schwalbe über das Wasser hingestrichen ist. „Es ist bloß Dick Christian“, erwiedert Lord Forester, und es ist ihm dies nichts Neues.“ — „Aber er kann ja ertrinken“, ruft Lord Kinnaird. „Es sollte mich wundern“ meint Herr William Cocke. Doch der Ritt geht zu gut, als daß man weiter nachsehen könnte.

Der Fuchs thut sein Möglichstes, seinen Balg zu retten; er setzt über Hecken und Zäune, sucht seine Zuflucht in den Außengebäuden eines Pachthofes, und macht einmal einen Widerlauf, der ihn beinahe außer Gefahr bringt; allein die Hunde wenden so rasch um, daß er an kein Entrinnen mehr denken darf. Indeß hat seit zwanzig Minuten der Ritt eine furchtbare Schnelligkeit gewonnen Drei Pferde sind außer Athem gekommen, und müssen stehen bleiben, nur wenige setzen noch so gut es gehen will, den Galopp fort. „Der Teufel hole mein Fleischgewicht! Kein Pferd in der Welt könnte es unter ihm, in solchem Laufe und auf solchem Boden aushalten!“ ruft einer von den Jägern, indem er sich grade unter seinem um vierhundert Guineen gekauften Rothfuchs hervorarbeitet, der mit kerzengrade ausgestrecktem Schweife, gewaltsam aufgeblasenen Nüstern und fast todesstarren Augen am Boden liegt. In einiger Entfernung von ihm stürzt der junge Peyton, der kein frisches Pferd getroffen und auf dem ersten in Verzweiflung bis jetzt noch ausgehalten hat, aber als er eben über den dritten Zaun setzen will, unter den Bauch seines Pferdes zu liegen kommt.“ „Hoffentlich keinen Schaden genommen!“ ruft Herr Marse, indem er vorbeijagt, und einen Blick zwischen das dichte Gesträuch einer Hecke hineinwirft, wo er ein Getümmel vernahm, das an das „procumbit humi bos“ erinnert.

Die Aeneide endigt mit dem Tode eines Helden, und auch eine Jagd ist ohne einen solchen nicht vollständig. Zum Glück ist es hier nur der Fuchs, dem die Parzen den Lebensfaden abschneiden; er findet sein Ende unter den Zähnen der Meute, die bis auf einen einzigen Hund beisammen ist, und den armen Reinecke auf einer grasigen Fläche niedergerannt hat. Jack Stevens mit dem Fuchse in der Hand wäre ein würdiger Gegenstand für den Pinsel eines Edwin Landseer's selbst. Ein Dorn hat ihm die Wange aufgerissen, und seine Weste ist mit Blut befleckt. Die eine Hälfte seines Kopfs und seiner Kappe tragen die Spuren von einem lehmigen Graben, in den er mit seinem Pferde, in voller Flucht über eine Hecke, gestürzt wurde. Allein Jack Stevens wußte sein Pferd so gut zusammenzuhalten, daß er es wohl noch zwei Meilen reiten könnte, wenn die Jagd noch so lange dauerte, obgleich er seit dem Anfang der Jagd nicht gewechselt. Der Jagdruf, den Osbaldeston jetzt ausstößt, würde in Cottesmoore gehört werden, wenn der Wind nach jener Richtung wehte. Alle Jäger, die der Jagd so weit folgen konnten, betrachten mit entzückten Blicken den Fuchs. „Es ist der Rahm von einem Fuchs“, sagt Lord Gardner „Der Rahm von allen Füchsen, die nur je gejagt worden sind“, fügt Sir James Musgrave hinzu, indem er auf seine Uhr sieht. „Gerade zehn Meilen in einer Stunde und zehn Minuten, wie es eine Krähe fliegt! Und nur zwei kleine Hinderungen! Was dies für herrliche Hunde sind!“ „Ich wollte, mein Vater hätte sie heute arbeiten sehen

können", bemerkt Obrist Lowther. Einige von der Jagdgesellschaft, die unter der ersten Flucht bleiben konnten, kommen noch heran; allein da der blasse Neid über ein edles Weidmannsherz keine Gewalt hat, so wünscht man sich gegenseitig Glück zu der guten Jagd, und Jedermann wendet den Kopf seines Pferdes nun nach Hause.

Eine zahlreiche Gesellschaft speist diesen Abend zu Melton Mowbray, und eines der ältesten Mitglieder derselben, der wärmste Freund aller Fuchsjagden und des menschlichen Geschlechts obendrein, entwirft von der heutigen Jagd folgende Beschreibung: „Wir fanden den Fuchs in Ashy Pasture, und gingen mit ihm, windentgegen, in gutem Ritt bis Thorpe Trussels, wo seine Fährte einen Augenblick verloren wurde. Nachdem er Thorpe zur Rechten gelassen, ging er über den Whissendine, eine Meile vom Dorfe. Das schöne Land, in der Richtung nach Wollwellhead, das er in zwei Feldeslängen erreicht haben würde. So fanden wir ihn also in Quorn, verfolgten ihn durch den schönsten Theil des Revieres der Landsdale, und erlegten ihn an der Grenze von Belvoir. Ich erinnere mich einer ganz ähnlichen Jagd, die wir an demselben Orte und Stelle mit Sir Bellingham Graham's Hunden machten.

Auch Snob und sein kleines kastanienbraunes Pferd werden von den Jägern nicht vergessen. „Dieser Provinzjäger bemerkt einer von der Gesellschaft, hielt sich heute nicht übel." — „Wer war denn dieser Landjunker auf seinem kleinen kastanienbraunen Pferde, der uns im ersten Ritt so gut folgte?" fragt ein Anderer. Niemand weiß es zu sagen. Aber am andern und am folgenden Morgen stellt sich Snob wieder ein und ist wieder unter den vordersten und kühnsten Reitern zu sehen. Man erkundigt sich weiter nach ihm und erhält günstigen Bericht über ihn. Am vierten Tage nickt ihm schon ein Meltonianer freundlich mit dem Kopfe zu, ein zweiter sagt „How do you do?" Ein dritter: „Ein schöner Morgen heute" — und am fünften Tage, nach einem Kapitalrennen, wo Snob sich wieder auszeichnete, spricht ihn einer der vornehmsten Bonvivants mit den Worten an: „Vielleicht wollen Sie mir die Ehre erweisen, bei mir zu Mittag zu speisen; ich werde mich glücklich schätzen, Sie um sieben Uhr bei mir zu sehen." Und am andern Morgen schreibt Snob an einen seiner Freunde in der Provinz: „Es waren acht Gedecke, die Lieblingszahl des verstorbenen Königs, und vielleicht hielt Seine Majestät nie eine bessere Mahlzeit. Zu meiner größten Ueberraschung sprach man von der Jagd nur ein einziges Mal, und zwar um nur zu fragen, ob ein armer Teufel, der mit seinem Pferd in Graben gestürzt war, mit heiler Haut davon gekommen. Die Unterhaltung war belebt und geistreich; es gab vortreffliche Musik und getrunken wurde nur wenig, woraus Du sehen kannst, daß die Fuchsjäger von heut zu Tage gar sehr von denen aus der frühern Zeit verschieden sind.

Trost.

Es wächs't auf scharfen Dornen
Die Rose zart und fein;
Der Mandel süße Kerne
Hüllt bitt're Rinde ein.

Warum will ich denn klagen,
Lebt in dem Leid mein Herz?
Der Tod wird sie schon trennen,
Mein Herz und seinen Schmerz.

Otto von Regensberg.

Ritter Leuthold von Regensberg, im dreizehnten Jahrhundert ein gar mächtiger Herr in der Schweiz, erhielt einst Boten aus der Stadt Zürich, welche baten, daß Leuthold, der nächste Nachbar der Züricher, ihr Schirmherr werden möchte, damit sie ihr Gewerbe und ihren Handel, die von den vielen Raubrittern beeinträchtigt wurden, friedlicher treiben könnten. Stolz auf seinen Reichthum und seine festen Schlösser, verschmähte Leuthold diese Bitte und erwiederte: „Ich habe des Landes und der Leute genug, die meine Unterthanen sind; wollt auch ihr solche werden, gut; wenn nicht, so wißt ihr wohl, meine Vesten umgeben euer Gebiet und ich werd' euch zwingen" Da beschlossen die Bürger, sich einen andern Schirmherrn zu wählen und sandten zu Rudolph von Habsburg, der eben mit Leuthold in Fehde lebte, und jener kam eilend nach Zürich, ward ehrenvoll und freudig empfangen, wonach die Stadt und Rudolph sich gegenseitige Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen schwuren.

Leuthold von Regensberg aber hatte einen Sohn, Otto, welcher die Herrschsucht seines Vaters und die Antwort an die bittenden Bürger Zürichs nicht billigte, und mit seinem Vater darüber in Hader gerieth, der von Leutholds Seite immer mehr zum Grimm ward, da eine seiner Burgen nach der andern durch die Macht, Tapferkeit und List des Habsburgers fiel. Als nun eines Tages Otto wiederum zum Frieden rieth und dabei äußerte: daß ja in Macht und Reichthum nicht das höchste Glück wohne, sondern in dem schuldlosen Herzen, steigerte sich der Zorn Leutholds dermaßen, daß er endlich ausrief: „Nun wohlan, so sollst du dich der Macht und der Reichthums begeben. Zieh hin in die Welt und versuch' es mit deinem kahlen Herzen allein dir durchzuhelfen!" — Zwar bemühte sich Otto, durch seinen Oheim, Ulrich von Neu-Regensberg, Versöhnung mit seinem Vater zu gewinnen; aber dieser, in der Hoffnung, daß ihm dereinst die Güter Leutholds zufallen könnten, nährte dessen Wuth, statt sie zu mildern, und Otto mußte sich dem harten Ausspruch seines Vaters fügen.

In schlichtem Kleide, den Wanderstab in der Hand, zog er aus, und suchte Nahrung und Obdach bei den Alpenhirten, die ihm ihr Mitleid nicht versagten. Sein Vater aber sah sich von seinen Feinden mehr und mehr bedrängt, so daß Otto, um ihm nach seinen Kräften zu helfen, sich unerkannt unter die Besatzung der Burg Balderm am Albis mischte, die seinem Vater gehörte und von den Zürichern belagert wurde. Als auch diese Burg gefallen war, that er ein Gleiches in Uetliburg, der stärksten Veste Leutholds, die aber ebenfalls, nach hartnäckiger Vertheidigung, den Zürichern in die Hände fiel. Der verwundete Otto von Regensberg suchte zu entrinnen; mit der letzten Anstrengung schleppte er sich langsam ein Paar Meilen von dannen, bis er in einem Walde bewußtlos niedersank.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich in dem Hause eines reichen Alpenhirten und ihn pflegte dessen schöne Tochter Agnes. Sein Herz wandte sich zu ihr und er gewann das ihrige, so daß er sie zur Gattin zu nehmen gedachte. — Nun geschah es aber, daß Luitgarde von Bibereck, welche, eben Wittwe geworden, in der Nähe auf ihrer Burg lebte, des jun-

gen schönen Mannes ansichtig wurde und für ihn in Liebe entbrannte, mit der sie um so eifriger ihn verfolgte, als sie einst Otto, der eben seiner Agnes erzählte, wer er sei und welch Unglück ihn betroffen, belauscht hatte und nun wußte, daß er von edlem Geschlecht stamme. Otto aber wies Luitgardens Bestürmungen zurück, so daß sich ihre wilde Neigung in Rache verkehrte, und sie sich den welschen Ritter Forelina da Montone ausersah, der, aus seinem Vaterlande wegen Antheil an einer Verschwörung vertrieben, um die reiche Herrin von Bibereck warb.

Forelina, ein Abenteurer, war von kräftiger Gestalt und verwegenem Muthe, ihn kümmerte es auch nicht, daß man von Luitgarden allerlei Unheimliches sprach; so namentlich, daß sie ihren ersten, schon bejahrten Gemahl vergiftet habe und im Besitz vieler Zaubermittel sei, wovon das Volk gar Mancherlei wissen wollte Sie schwur ihm ihre Hand und ihr Besitzthum zu und Forelina schwur dagegen, Otto von Regensberg zu verderben

Diesem war die Kunde gekommen, daß sein Vater gestorben sei, und er begab sich deshalb nach Zürich, sein Erbe in Anspruch zu nehmen. Der Vater seiner Agnes, der Otto bei seinem Scheiden die Thränen vom Auge kußte, und ihr gelobte, sie bald heinzuführen, hatte ihn ausgestattet, daß er in ritterlichem Wesen erscheinen konnte. Unterdeß aber war Ulrich von Neu-Regensberg schon im Besitz der seinem verstorbenen Bruder noch übrig gebliebenen Güter und wollte Otto gar nicht als dessen Sohn anerkennen, Da aber Viele für ihn zeugten auch die Züricher sich seiner annahmen, kam dem Oheim Forelina da Montone sehr gelegen, der ihm einflüsterte: Otto habe, weil er Luitgarden von Bibereck in Liebe zugethan sei, deren Gemahl vergiftet. Forelina stellte sich auch als öffentlicher Ankläger und Luitgarde hatte ihn dazu mit falschen Zeugnissen versehen, was er und sie mit einem Eide bestätigten. Der entrüstete Otto schalt seinen Gegner einen Lügner und Schandbuben und forderte ihn zu Kampf und Gottesgericht. Vor der Burg Regensberg wurden am 11. Mai 1271 die Schranken geöffnet. Die beiden Gegner rannten heftig zusammen, doch saßen beide fest, obwohl Otto's Helm, aus seinen Bändern gesprengt, zu Boden fiel, so daß sein Haupt fur den weiteren Kampf völlig unbedeckt war. In diesem Augenglick zeigte sich ihm eine vermummte weibliche Gestalt, ihm einen Helm darbietend mit den Worten: „So du dich mir zusagest, bist du mit diesem Helm des Sieges gewiß!“

Es war Luitgarde, deren Leidenschaft für Otto, jetzt wieder mit aller Gluth erwacht, sie zu dieser That bewog. Doch nach der Gegenrede: „Unwürdige, weiche von mir mit deinen Satanskünsten!“ stürmte er mit dem Rufe: „Agnes meine Treue, mir mein Recht, und Gott meine Seele!“ von Neuem auf Forelina zu. Beide Lanzen zerbrachen von dem gewaltigen Stoß. Jetzt sprangen die Kämpfer von den Rossen und griffen zu den Schwertern. Der Wälsche war jedoch sehr kalten Muthes, bald strömte Blut über Otto's Antlitz, er wankte und sein Gegner triumphirte schon. Da sah Otto plötzlich Agnes händeringend, neben ihrem Vater, vor den Schranken stehen; nach einem heißen Anruf Gottes stürzte er mit den letzten Kräften auf Forelina zu, der sich dessen nicht versah, und plötzlich mit gespaltetem Haupte niedersank.

Auch Otto brach zusammen, doch die Richter sprachen ihn jubelnd frei und Agnes eilte herzu, zum zweiten Mal seine Pflegerin zu werden. Bald war er genesen und lebte mit seiner liebereichen und frommen Agnes gesegnete Jahre auf der Stammburg seiner Väter; also es bewährend, daß in der Unschuld und Treue des Herzens das wahrhafteste Glück zu finden sei.

Anekdoten.

Ein Mann, der sich recht zierlich ausdrücken wollte, sagte zu dem Marqueur auf einem Kaffeehause: „Geben Sie mir doch eine irdische Pfeife."

Ludwig XI. von Frankreich beschenkte den Rudolph de Lanuei, der sich durch seine Tapferkeit einen Namen gemacht hatte, mit einer goldenen Kette, 500 Thaler an Werth, und setzte die Worte hinzu: „Sie sind im Treffen zu wüthend, man muß Sie an die Kette legen, und ich möchte Sie nicht gerne verlieren, weil ich mich mehrmals Ihrer bedienen will."

Zu Petau in Unter-Steyermark rief der Nachtwächter die neunte Stunde ab, und kam dann vor einem Wirthshause vorbei, wo er einige mit Luttenburger Wein beladene sogenannte Robothwagen fand. Er stieg auf einen, um den Wein zu kosten, und er schmeckte ihm so gut, daß er sich einen Rausch trank und auf dem Wagen einschlief. Nach Verlauf von dreiviertel Stunden verließen die Bauern das Wirthshaus, und keine Vermehrung ihrer Ladung ahnend, fuhren sie nach Marburg. Hier kamen sie um zwei Uhr in der Nacht an, und machten wieder Halt. — Mittlerweile hatte der Nachtwächter seinen Rausch verschlafen und wurde munter. Nach seiner Meinung mußte es nun schon zehn Uhr sein; er stieg vom Wagen und begann zu rufen: hört ihr Herren und laßt Euch sagen, die Glocke hat zehn geschlagen! — Da rief der Marburger Nachtwächter die zweite Stunde auf die nämliche Weise ab. Jeder vernahm des andern Ruf, und hielt es für eine Fopperei. Beide näherten sich, ihrem Gehör folgend, einander, um den unzeitigen Spaßmacher zu entdecken; sie belegten sich wechselseitig mit Schmähworten, von diesen kam es zu Schlägen, bis endlich die Leute aus dem Wirthshause, wo die Robothbauern eingekehrt waren, herbeikamen, und die Kämpfer trennten. Das Mißverständniß wurde aufgeklärt, der Petauer Nachtwächter als Arrestant in seinen Wohnort zurückgeschickt, und dort mit einer zwölfstündigen Gefängnißstrafe belegt.

Der Kapellmeister Neumann probirte einst in einer Kirche mit den Musikern eine seiner Kompositionen. Es hatten sich viele Zuhörer eingefunden, und ein Theil davon stand unter dem Chor, auf welchem sich die Musiker befanden. Neumann hatte seinen Platz mitten in der Kirche genommen, um die Wirkung der Musik dort besser beobachten zu können. Er bemerkte, daß das Tutti nicht sicher genug eintrat und rief sehr lebhaft: „Der Chor fällt ein!" — Die Zuhörer unter dem Chor mißverstanden dies, und stürzten Alle mit Entsetzen nach dem Schiff der Kirche, um nicht erschlagen zu werden.

Der Abt Vogler gab zu Amsterdam am Cäcilienfeste ein großes Orgelconcert, das er das jungste Gericht auf den Anschlagzetteln genannt hatte. Ein Am-

sterdamer Schiffsherr wünschte auch, Zeuge des jüngsten Gerichts zu sein, denn er erwartete, daß dabei sehr viel zu sehen sein würde, Engel und Teufel und die Auferstehung der Todten. Er faßte daher schon um ein Uhr mit seiner Frau Posto an der Kirchthür, um nicht zu spät zu kommen, und das Ehepaar fror einige Stunden entsetzlich. Endlich ging die Thüre auf — Beide stürzen hinein — nehmen Platz — und der Mann — ermüdet von dem langen Stehen und dem Frost — versinkt in einen festen Schlaf. — Seine Frau stößt ihn mehrmals an und macht ihm Vorwürfe, aber wenn er sich auch einige Minuten ermuntert, so überwältigt ihn doch die Müdigkeit wieder. „Ich verstehe nichts davon," sagte er mürrisch zu ihr, während schon längst das Orgelconcert begonnen hat; „wenn das jüngste Gericht kommt, wecke mich." Die Frau befand sich mit ihm in dem nämlichen Fall. Sie fand keine Veranlassung, den Wunsch ihres Ehegatten zu erfüllen, und weckte ihn erst, als das Orgelspiel ein Ende hatte, und die zahlreichen Zuhörer sich entfernten. Er war darüber so erbittert, daß er es nicht bei Schimpfworten bewenden ließ, sondern ihr auch einige nachdrückliche Schläge versetzte. Die Sache mußte natürlich Aufsehen machen, und als die Neugierigen die Veranlassung zu dieser Mißhandlung erfuhren, entstand ein allgemeines Gelächter, und lange nachher durfte sich die Frau nicht öffentlich zeigen, ohne daß man nicht mit Fingern auf sie wies, und sie als eine Seltenheit bezeichnete, als eine Frau, die nach dem jüngsten Gericht noch von ihrem Manne Schläge bekommen habe.

Ein sehr zänkischer Resourcen-Besucher sagte zu seinen Collegen: „In der andern Woche reis' ich nach Paris, zu meinem Vergnügen!" — „Und zu unserm auch!" bemerkte einer der Anwesenden.

Erinnerungen am 31. December.

1442. Stiftung der Brüderschaft zu Ehren der heiligen Dorothea, gewesenen Herzogin zu Oels, durch M. Nicolaus Goldberg, Pfarrherrn. Sie wurde 1523 wieder aufgehoben.

1525. Brand zu Striegau. (Die Oberseite am Ringe.)

1579 starb zu Leiningen, Sigmund, Freiherr von Kurzbach, Herr der Herrschaft Militsch.

1757. Aufhebung des nexus parochialis. (Die Evangelischen werden durch eine Kabinetsordre Friedrich II. von weiterer Erlegung der Stolgebühren an die katholische Geistlichkeit befreit.)

1795 starb Johann Georg Krull, Kammersekretair zu Breslau. (Berühmt durch seine Stiftung zur Aufhelfung armer Bürger und Professionisten.) Geboren 1718 zu Braunschweig.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Der Rauch.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.